

Wieso unsere Welt Gift für Kinder ist

Der Nachwuchs scheint immer mehr Probleme zu haben und zu machen, zeigen bundesweite Klagen.

Kein Wunder, sagen besorgte Neurowissenschaftler: Der chemielastige Alltag der Erwachsenen schädigt schon Ungeborene.

Von Michael Wittler

Nicht beschulbar“, lautet das Urteil über so manchen Fünftklässler in Schleswig-Holstein, wenn der Nachwuchs über Tisch und Bänke geht, sich nicht konzentrieren kann und Unterricht sabotiert. „Kleine Terroristen“, „Zeitbomben“, „Tyranen“ würden solche Kinder hinter verschlossenen Lehrerzimmer-Türen genannt – meldete die „Zeit“, als sie über eine bundesweite Entwicklung berichtete: Die Zahl psychisch auffälliger Kinder wachse „rapide“ hieß es da. „Die Not ist riesengroß“, seufzte der Psychiater und Gründer des Berliner „Zentrums für Schulische und Psychosoziale Rehabilitation“, Michael von Aster – die 23 Plätze seiner Einrichtung reichten bei weitem nicht aus.

Nicht beschulbare Kinder sind offenbar keine schleswig-holsteinische Besonderheit – die Vermutung, eine im Norden praktizierte „Zwangseinschulung“ für alle Kinder, die bis zum 30. Juni sechs Jahre alt und damit schulpflichtig seien, komme für viele Abc-Schützen zu früh, könnte zu kurz greifen.

Kindern, die in ihrer Entwicklung und Reife verzögert seien, helfe es nicht, wenn ihnen etwas Zeit geschenkt werde, meint denn auch die frühere Kieler Bildungsministerin Wara Wende. Was noch immer nicht erklärt, wieso offenbar eine wachsende Zahl von Problemkindern in Deutschland und darüber hinaus Pädagogen, Psychologen und Eltern an den Rand der Verzweiflung treibt und manchmal noch weiter.

Eine Antwort könnte eine Studie bereithalten, die unlängst im britischen Fachjournal „The Lancet“ veröffentlicht wurde („Neurobehavioral effects of developmental toxicity“). Die alarmierenden Ergebnisse: Mehr als jedes zehnte Kind leidet bereits vor der Geburt an einer Entwicklungs- oder Verhaltensstörung – ausgelöst durch eine stille, schleichende und im Alltag zunächst kaum bemerkte Vergiftung von Kindern oder sogar Ungeborenen durch immer mehr Umweltchemikalien.

Die Wurzeln der „globalen Pandemie von neurologischen Entwicklungsstörungen“ seien bisher „nur zum Teil verstanden“, so Philippe Grandjean von der Universität Süddänemark in Odense und Philip Landrigan von der Harvard University in Boston. Da aber gene-

tische Faktoren nur 40 Prozent der Fälle erklären könnten, kämen für den Rest nur Umwelteinflüsse in Frage.

Das Problem: Die Auswirkungen von durch Chemie ausgelösten Störungen des Nervensystems werden meist an Erwachsenen beobachtet und erforscht, etwa bei akuter Vergiftung oder Chemieunfällen. Doch Gehirne und Nervenapparate von Ungeborenen und Kleinstkindern reagierten viel intensiver auf Chemikalien und könnten dauerhafte Schädigungen davontragen. Für Erwachsene noch verkraftbare Dosen wären für Kleinstkinder oder Ungeborene viel zu hoch.

Vor Alkohol und Nikotin in der Schwangerschaft wird schon lange und zu Recht gewarnt: Im Mutterleib ist gerade das sich entwickelnde Gehirn extrem empfindlich. Doch diese beiden Stoffe sind nicht allein die Schurken: Die Forscher berichten über inzwischen 214 nervengiftige Chemikalien, die man

im Nabelschnurblut von Neugeborenen nachgewiesen habe.

In einer früheren Untersuchung hatten die Forscher selbst fünf besonders wirksame Industriechemikalien identifiziert: Blei, Quecksilber, Arsen, polychlorierte Biphenyle in Plastikverpackungen und das Lösungsmittel Toluol (enthalten in Farben, Lacken, Benzin sowie in Möbelpflege- und Klebemitteln) könnten das Hirnvolumen verringern und geistige Leistungsminde-rungen, Bewegungsbeeinträchtigungen und auch ein als problematisch empfundenen Sozialverhalten bewirken, notierten Grandjean und Landrigan 2006.

Nach Auswertung weiterer Studien weltweit haben die beiden die Liste besonders toxischer Chemikalien erweitert: Nun kommen auch noch das Lösungsmittel Tetrachlorethylen (begünstigt aggressives Verhalten und Hyperaktivität), das in Industrie und Gewerbe und vor allem der chemischen Reinigung weit verbreitet ist, hinzu –

und Organophosphat-Pestizide, die für einen kleineren Kopfumfang von Neugeborenen sorgen und Entwicklungsverzögerungen auslösen können. Phthalate, Weichmacher in Kunststoffen, werden mit Autismus in Verbindung gebracht.

Pestizide, Herbizide und Insektizide führen die Forscher als Höchstverdächtige in der Fahndung nach den Ursachen für die Neuro-Pandemie an – wobei klare Schuldzuweisungen schwer fallen, da die Bevölkerung vielerorts mehr als einem Nervenschädling ausgesetzt ist und Wechselwirkungen bisher wenig erforscht sind.

Klar ist aber: Die deutsche Hochleistungs-Landwirtschaft geizt nicht mit Pflanzenschutz-, Pilz- und Insektenschutzgiften: Rund 40 000 Tonnen rieseln laut Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) pro Jahr auf Deutschlands Felder und Äcker und bescheren der chemischen Industrie einen Netto-Inlandsjahresumsatz von

rund 1,3 Milliarden Euro. Diese Pestizide begegnen uns nicht nur in Obst und Gemüse wieder: „Sie werden bei Regen abgeschwemmt, vom Wind verweht, versickern im Boden oder verdunsten“, klagt der BUND. Und selbst wenn in Deutschland etwas verboten wird: Die Globalisierung sprengt alle Grenzen.

Die Forscher Grandjean und Landrigan warnen: Im Mutterleib oder in früher Kindheit erworbene Schäden durch Umweltgifte seien fast immer unheilbar; sie sind bestenfalls durch hohen sozialpädagogischen oder psychologischen Einsatz symptomatisch zu lindern. Ihre größte Sorge aber sei „die große Zahl von Kindern, deren Gehirn durch giftige Chemikalien geschädigt wurde, die aber nie eine formelle Diagnose erhalten haben“: Die litten an „Konzentrationsstörungen, einer verzögerten Entwicklung und schlechten schulischen Leistungen – und keiner weiß warum“.



Zum Haareausraufen? Auch Kinder leiden an ihren Verhaltensstörungen, deren Ursachen sie nicht kennen.

Teure Folgen

600 000 IQ-Punkte gehen allein durch Quecksilberschäden jedes Jahr verloren – schätzen die Forscher aus Dänemark und den USA allein für die EU. Das entspricht ökonomischen Verlusten von rund zehn Milliarden Euro – wobei die Gesamtfolgen durch die schleichende Vergiftung noch um ein Vielfaches höher seien.

50 Milliarden Dollar sollen die Folgen von Bleivergiftungen allein in den USA laut der Studie jedes Jahr betragen. Untersuchungen ergaben außerdem einen Zusammenhang zwischen durchschnittlichem Intelligenzquotienten einer Bevölkerung und der Höhe des Bruttonationalprodukts. Wobei die Korrelation in beide Richtungen deuten kann: Armut kann sich durch ein Leben in verschmutzter Umwelt ausdrücken – die den IQ nach unten drückt. Ein niedriger IQ wiederum erschwert den Aufstieg aus der Armut – individuell und gesellschaftlich. „Ein Teufelskreis“, warnen die Forscher.

Es gibt aber noch andere mögliche Ursachen für wachsende Psycho-Probleme bei Kindern. Gerade in westlichen Ländern verschieben immer mehr Paare ihren Kinderwunsch in spätere Lebensphasen. Doch Kinder älterer Väter haben einer neuen Groß-Studie der Indiana University in Bloomington zufolge, über die „Bild der Wissenschaft“ online berichtete, ein erheblich höheres Risiko für psychische Störungen, ADHS, Autismus und Süchte. Sie kämpfen so überdurchschnittlich oft mit Problemen in Schule, Ausbildung und Beruf. Der Effekt sei so stark, dass selbst die Forscher geschockt gewesen seien.

Alles Zucker

34,3 Kilogramm Zucker vertilgt im Schnitt jeder Deutsche pro Jahr. Auch Zucker gilt für manche Experten als eine Art Nervengift, das zu Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsstörungen führen könne. Wer 30 Gramm Cornflakes und einen Becher Fruchtjoghurt frühstückt, hat schon zehn Zuckerwürfel intus – und wer im Discounter Produkte ohne Zuckerzusatz kaufen will, merkt, dass das fast unmöglich ist.

Denn Zucker kommt unter vielen Namen daher: Dextrose, Maissirup, Glukose-Fruktose-Sirup, Laktose pöppeln geschmacklich viele Produkte auf, von denen man es nicht gedacht hätte. Zucker mache müde und dick, launenhaft und depressiv, sagen Untersuchungen: Eine Studie an der Uni Hannover ergab, dass Kinder, die viel Süßigkeiten und kaum Frischobst essen, schlechtere Noten erzielen als Kinder, die sich vollwertig ernähren.

Der Hallig-Fotograf

Hartmut Dell Missier porträtiert das Leben mit wachem Blick und mit Gespür fürs Motiv.



Die Halligen sind sein Lebensthema: Hartmut Dell Missier. Foto: Marion Hahnfeldt

er kam es anders. Einstellungsstopp bei Dräger, und als dann auch noch die Mutter krank wurde, kehrte er zurück nach Hooge, nicht gebrochen, wohl aber etwas enttäuscht, weil wieder Pläne verworfen werden mussten, weil sich das Leben einen anderen Weg suchte. Dann kaufte er sich seine erste Kamera,

eine Nikon, und fand ein Stück weit damit auch zu sich selbst.

Viele seiner Fotos entstehen in den Morgen- und Abendstunden, das Licht ist dann am besten. Wie jetzt, wo es sich gerade wieder durch die Wolken bricht und das Land mit einer Farbe und Kraft überzieht, wie man es so auf dem Festland nicht kennt. Die Landschaft, Dell Missiers Hauptmotiv, im Gegenlicht, immer häufiger auch Schwarzweiß, und natürlich, das Meer und Sonnenaufgänge, Sonnenuntergänge, irgendwann hat er aufgehört, sie zu zählen. Und fragt man ihn nach seiner Lieblingsstelle, sagt er Oland, nicht Hooge, überraschenderweise: Weil es dort die schönste Warft aller Halligen gebe, reetgedeckt, und die Häuser hübsch arrangiert.

Dell Missier ist nicht unbedingt der Name, den man in Nordfriesland erwartet. Sein Großvater stammt aus Nord-Italien, und als Deutschland Hilfe beim



Wiederaufbau brauchte, ging er zunächst als Steinmetz nach Langeneß, kam dann nach Hooge und gründete hier so etwas wie eine kleine Familiendynastie. Heute ist der Familienname mit Hooge so verbunden wie das Land unter oder die Warften mit der Hallig. Die meiste Zeit seines Lebens hat

Hartmut Dell Missier auf Hooge verbracht. Tagsüber arbeitet er im Touristikbüro der Gemeinde, und jeden Freitag fährt er mit der Fähre zu seiner Frau und seinen drei Töchtern aufs Festland; ein Schulwechsel der Kinder machte den Umzug vor Jahren nötig. Dell Missier nimmt es auf seine ihm eigene Art: „Ist so“, sagt er. Wer auf einer Hallig lebt, lebt mit Kompromissen.

In der Saison zieht Hartmut Dell Missier mit seinen Bildern los; nach Sylt, Sankt Peter-Ording, immer die Nordsee entlang, seine Vorträge heißen „Nordfriesland, Porträt einer Landschaft“, „Welt der Halligen“, „Leben auf den Halligen“, und am Ende eines jeden Abends fragt er in den Raum: „Können Sie sich vorstellen, auf einer Hallig zu leben?“ Viele verneinen. Er kann.

● Mehr über das Hallig-Leben von Autorin Marion Hahnfeldt in ihrem Blog unter www.threemonths.de